

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 14.

Berlin, Dienstag den 2. Februar

1847.

Türkei.

Ein Russe in der Sophienkirche. *)

Konstantinopel liegt vor uns. Ungebuldig schweift der Blick von Ort zu Ort, von Wunder zu Wunder, ohne eine Moschee zu bemerken, die von den ringsum an sie stoßenden Gebäuden erdrückt und von anderen prunkvolleren und vortheilhafter gelegenen Moscheen in den Schatten gestellt wird. Dieses unscheinbare Bethaus ist die ehemalige St. Sophienkirche, der Stolz des byzantinischen Reichs, das Wunderwerk der morgenländischen Baukunst. Wenn man jedoch den Tempel betritt, inmitten desselben stillsteht und den bisher gefassten Blick aufwärts richtet, so erstarrt man vor Bewunderung — der Himmel ist über uns! Ja, diese majestätische Kuppel, die dem Anschein nach ohne Stütze über uns hängt und deren Massenhaftigkeit den menschlichen Geist niederbeugen würde, wenn sie ihn nicht mit freudigem Staunen erfüllte, kann nur mit dem Himmel verglichen werden, und es ist sichtbar, daß der Künstler hier keinem anderen Muster nachahmte, als dem Himmel selbst. Das Wort Justinian's: „O Salomo, ich habe Dich übertroffen!“ wird uns beim Anblick dieses Tempels verständlich: wir begreifen diesen menschlichen Hochmuth bei einer Handlung der christlichen Frömmigkeit und Demuth und verargen es ihm nicht länger, daß er die Schätze seines Reichs auf den Bau der heiligen Sophia verschwendete. Er hat ein würdiges Monument hinterlassen! — Und welche Nation rühmt sich nicht eines Denkmals, das sie dem Ruhme Gottes errichtet zu haben glaubt! Venedig hat seinen San Marco, Rom seine Peterkirche, London seinen St. Paul's, Paris seine Notre-Dame, Wien seine Stephanskirche und Petersburg baut an seinem Isaakstempel. Es sind dies die Monumental-Chroniken des menschlichen Glaubens und der menschlichen Hoffnungen.

Konstantin der Große hatte schon eine St. Sophienkirche gegründet, die aber von Feuerbränden und Erdbeben zerstört wurde. Von neuem erbaut, ward sie von neuem in einem Aufruhr unter der Regierung Justinian's niedergebrannt, bis dieser Kaiser sie endlich in derselben Gestalt herstellte, in der wir sie jetzt sehen. Anthemius aus Lydien entwarf den Plan des Tempels, Isidor von Milet war der Baumeister. Der Hauptgedanke des Künstlers war, keine Nachahmung, sondern eine eigene Schöpfung hervorbringen. Die Kuppel des Pantheons konnte ihm hier nicht zum Muster dienen, wie Manche ohne Grund behauptet haben. Anthemius bedeckte seinen Tempel mit einer sphärischen Kuppel, die auf vier Halbkluppeln ruht, so daß die Stützen fast unbemerkt bleiben und die Kuppel in der Luft zu schweben scheint. So leicht ist sie, schreibt Prokop, daß man glauben möchte, sie wäre mit Ketten an den Himmel befestigt. — Dem Anthemius gebührt die Ehre, die sphärische Form der Kuppel zuerst auf viereckige Gebäude angewendet zu haben; die Sophienkirche diente in dieser Beziehung als Vorbild des St. Markus in Venedig und anderer italienischen Tempel, und auch die Türken richteten sich beim Bau ihrer Moscheen stets nach diesem Muster.

Die Lage der Kirche von Westen nach Osten trug nicht wenig dazu bei, ihre Umwandlung in ein muhammedanisches Gotteshaus zu erleichtern, da der Mirab oder die Erhöhung, worauf der Imam während des Gebetes steht, bekanntlich eine östliche Richtung haben muß, und das Gebäude hat daher in seiner inneren Einrichtung keine bedeutende Veränderung erlitten. Die Reihe von Porphy-, Jaspis- und Marmorsäulen, die aus allen Enden der Welt herbeigeht, dem Tempel der Diana in Ephesus, dem Sonnentempel Aurelian's entrisen wurden, erhebt sich noch immer in ihrer früheren Pracht, obwohl die Verschiedenartigkeit ihrer Kapitäle die Harmonie des Ganzen etwas stört. Der herrliche, mit Mosaikarbeit ausgelegte Marmorboden ist, wie es in den türkischen Moscheen gebräuchlich, mit Teppichen und Matten bedeckt und daher vollkommen gut erhalten. An den Seiten der Kirche befinden sich zwei Gallerieen, die auf Porphy- und Serpentinpfeilern von seltener Schönheit ruhen; es ist dieses das ehemalige Gynäkikon, wo die Frauen nach griechischer Sitte während des Gottesdienstes abgesondert von den Männern ständen. In die Kirche führen neun, mit kostbarem weißen Marmor eingefasste Thore aus Erz, und das Licht strömt durch vierundzwanzig Fenster herein, die nicht, wie gewöhnlich in der Mitte, sondern an den Seiten der Kuppel angebracht sind. So weit bietet St. Sophia noch denselben Anblick dar, wie zur Zeit der byzantinischen Kaiser, aber wie hat sich alles Uebrige verändert, wo

ist die Pracht der Schreine und Altäre, deren Reichthümer auf 25 Millionen Thaler geschätzt wurden? An ihrer Stelle erhebt sich der Divan des Sultans und das Kofseum des Imams, und eine endlose Menge kleiner, verschiedenfarbiger Lampen zieht sich wie ein Reg die ganze Länge und Breite des Tempels entlang. Wenn sie angezündet werden, mögen diese Lampen einen guten Eindruck machen, aber bei Tage versperrten sie die Aussicht und haben überhaupt ein kümmerliches Ansehen. Von den früheren Mosaikgebilden der Heiligen sind durch einen sonderbaren Zufall nur die zwei Evangelisten an der östlichen Seite der Kuppel übrig geblieben, gleich zwei Wächtern, die das erste christliche Gotteshaus auch in seinem Unglück nicht verlassen und den Augenblick erwarten, wo das Gebet des Christen von neuem innerhalb seiner alterthümlichen Ringmauern erschalle.

Die beiden merkwürdigsten Epochen in der Geschichte dieser Basilika liegen fast ein Jahrtausend aus einander. Sie wurde zweimal eingeweiht: zuerst im Namen der heiligen Sophia, das zweite Mal in dem des Propheten der Muselmänner. Der Bau eines Tempels, der zu den Weltwundern gehören und alles bisher Bekannte an Pracht und Größe übertreffen sollte, war für Justinian ein Gedanke, der seiner Eitelkeit in so hohem Grade schmeichelte, daß er keine Mittel zur Verwirklichung desselben scheute; alle Thätigkeit seines Geistes, alle Kräfte seines Landes wurden dazu angewendet. Als ihm Geld fehlte, kürzte er den Beamten ihren Sold, schrieb neue Steuern aus, nahm die silberne Bildsäule des Theodosius von ihrem Gestell und ersetzte sie durch eine von Erz, die freilich nicht mehr den Theodosius, sondern ihn selbst darstellte, benutzte die bleiernen Wasserrohren der Stadt zur Bedeckung der Kuppel und ersetzte sie durch backsteinerne, die noch heutzutage existiren, beraubte andere Städte ihrer Kleinodien, um seine Kirche damit zu schmücken — führte die schönsten Säulen aus Rom, Athen und Ephesus weg, ließ rothen Marmor aus Sinas, grünen aus Lakonien, grauen aus Libyen, weißen von den Ufern des Bosporus und Granit aus Thessalien, Epirus und Aegypten kommen, Alles zur Verschönerung des St. Sophien-Tempels. Zehntausend Menschen arbeiteten an dem Bau, und doch schien es dem ungeduldigen Justinian, daß er zu langsam vorwärts gehe. Endlich war das große Werk vollendet. Am 27. Dezember 537 hielt der Patriarch Mennos eine feierliche Prozession um die Kirche, im kaiserlichen Wagen fahrend, während Justinian demüthig voran ging; Hunderttausende von Zuschauern lobten Gott und neigten das Knie vor einem seiner würdigen Tempel, voll Bewunderung für das Werk und für dessen Urheber. . . . Neun Jahrhunderte zogen seitdem an ihm vorüber, und noch immer stand er, zwar von den Elementen und von den Revolutionen der Zeit erschüttert, aber stets sorgfältig erneuert und restaurirt. Da fiel Konstantinopel; die Türken ergossen sich gleich verwüstenden Fluth in die Hauptstadt Griechenlands; es gab keine Gräuel, die sie nicht verübten. Die zitternden Christen flohen zum Tempel der heiligen Sophia, ihrem einzigen Zufluchtsort in jenen Tagen der Angst. Aber in den Tagen ihres Glückes hatten sie Gott vergessen — ihre Verirrungen und ihre Laster hatten die Welt mit Staunen erfüllt, und Gott verwarf sie in ihrem Unglück oder sandte ihnen eine lange, bittere Prüfung. Vergebens hofften sie auf ein Wunder. Es ging die Sage, daß ein Engel mit einem Schwerte bewaffnet von der Standsäule Konstantin's des Großen niedersteigen und das Schwert einem an ihrem Fuße sitzenden Mann von geringer Herkunft, aber großer Seele und frommem Wandel reichen werde — daß dieser berufen sey, die Türken nicht nur aus Konstantinopel, sondern aus ganz Kleinasien zu vertreiben; aber der Engel erschien nicht, und wenn er auch wirklich erschienen wäre, so hätte er kaum einen des Rächeramtes Würdigen gefunden. Das Wunder blieb aus; die Thüren flogen aus ihren Angeln, und die Türken drangen in das Innere der Kirche. Ein schonungsloses Gemetzel erfolgte; Greise, Männer und Kinder wurden hingewürgt; nur die Schönheit der Frauen und Knaben rettete ihnen das Leben oder gab vielmehr Anlaß, ihre Qualen zu verlängern; das schon vergossene Blut erweckte den Durst nach neuem Blutvergießen — die Altäre wurden entweiht, ihre Schätze geplündert, aber nicht alle fortgetragen. Endlich, am Mittag des 29. Mai 1453, hielt der Sieger seinen feierlichen Einzug in die Stadt, von seinen Weibern, Pascha's und Kriegsbefehlshabern umringt. Am Thore der Sophienkirche stieg er ab und trat in den Tempel ein, um dort die Herrschaft über Konstantinopel zu empfangen. Der Tradition zufolge, tauchte Mohammed seine Hand in das Blut, welches nicht in Pfützen, sondern in Bächen über den Marmorboden strömte, stieg auf die haufenweise über einander gehürmten Leichen und legte seine blutige Hand zehn Ellen hoch an die Mauer, als Zeichen, daß er die Kirche und die Stadt, deren kostbarster Schatz sie war, in Besitz nehme. Noch heute zeigt man dieses blu-

*) Nach dem Russischen des bekannten Reisenden Kowalewski, Verfasser des in diesen Blättern mehrmals erwähnten Strauswotwel pa suschi i morâm.